

www.e-rara.ch

**Die höchst wunderbare erschreckliche und lehrreiche Geschichte eines
Hamburger-Knaben, welcher unter das Meer versank, und auf eine
einsame Insel verschlagen wurde, allwo er mit den Menschenfressern ...**

Zürich, [183-]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE HOE W 1838

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15547>

Vierzehntes Kapitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

er lustwandelte auch wol in der Abendkühle nach dem Strande zu.

Vierzehntes Kapitel.

Auf diese Weise lebte unser Robinson einen Tag, wie den andern, drei volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seine Schiffsbauarbeit unablässig fort; der Stamm war noch nicht einmal zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft zu sein, ob er, bei aller seiner Arbeitsamkeit, in drei oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen würde.

Eines Tages fiel ihm aber plötzlich ein, daß er diese Insel nun schon so lange bewohne, und gleichwol erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Das ist doch nicht recht, dachte er, daß du durch deine Furchtsamkeit dich so lange hast abhalten lassen, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere zu machen. Wer weiß, was du in den andern Gegenden derselben zu deinem Vorthelle hättest entdecken können!

Dieser Gedanke wurde so lebhaft in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten.

An diesem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts Merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ungefähr drei Meilen an demselben, und je weiter er kam, desto mehr überzeugte er sich, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genom-

men hätte. An vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie gesehen hatte, von welchen er aber mit Recht vermuthete, daß sie ihm ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewähren würden. In der Folge lernte er mit dem eigentlichen Gebrauche derselben auch ihre Namen kennen. Es befand sich darunter auch der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Rinde die Japaner ein schönes Papier machen, und die Bewohner der Insel Otaheiti einen Sommerzeug zu Kleidern verfertigen.

Die Nacht brachte Robinson, aus Furcht vor wilden Thieren, auf einem Baume zu; und mit Anbruch des Tages setzte er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er das äußerste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war der Boden an einigen Stellen etwas sandig. Indem er nun nach der letzten Landspitze hingehen wollte, blieb er plötzlich, wie vom Donner gerührt, auf der Stelle stehen, ward blaß wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Er sah, was er hier zu sehen nicht vermuthet hatte, — die Fußstapfen eines oder einiger Menschen im Sande.

Die Ursache seines Schreckens war diese: er dachte sich in dem Augenblicke den Menschen, von dem die Spur herrührte, nicht als ein mit ihm verbrüderetes, liebeathmendes Wesen, welches bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könnte; sondern als ein grausames, menschenfeindliches Geschöpf, das ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verschlingen würde.

Mit Einem Worte: Er dachte sich bei dieser Spur keinen gesitteten Europäer, sondern einen wilden menschenfressenden Kannibalen, deren es damals auf den Karaibischen Inseln gegeben haben soll.

Furchtsam blickte er umher, lauschte mit großer Aufmerksamkeith auf jedes kleine Geräusch der Blätter, und wußte vor Verwirrung lange nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich raffte er sich auf, floh, wie Einer der verfolgt wird, und hatte nicht das Herz, auch nur ein einziges Mal sich umzusehen. Aber plötzlich machte ihn Etwas stutzen, und verwandelte seine Furcht in Grausen und Entsetzen.

Er sah einen Ort, woselbst ein runder Kreis in die Erde gegraben war, in dessen Mitte er eine alte Feuerstelle erblickte. Rund um diesen Ort herum lagen Hirnschädel, Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von welchen das Fleisch abgenagt war.

Er wandte sein Gesicht von diesem gräßlichen Schauspiel weg; ihm wurde übel, und er würde in Ohnmacht gesunken sein, wenn die Natur sich nicht durch ein heftiges Erbrechen geholfen hätte.

Sobald er sich ein wenig erholt hatte, rannte er mit der äußersten Geschwindigkeit davon. Kaum daß sein treues Lama ihm folgen konnte. Doch lief es ihm nach. Aber, so sehr hatte die Furcht den Verstand unsers armen Robinson's umnebelt, daß er auf seiner Flucht dieses ihm folgenden Thieres vergaß, die Tritte desselben für die Fußtritte eines ihm nachtheilenden

Kannibalen hielt, und daher mit der größten Seelenangst alle seine Kräfte anstrengte, um ihm zu entlaufen. Noch nicht genug; auch seine Rüstung, seinen Speiß, seinen Bogen, sogar sein steinernes Beil — die er jezt über Alles hätte werth achten sollen — warf er von sich, weil sie ihn im Laufen hinderten. Dabei achtete er so wenig auf den Weg, daß er bald hier, bald da ausbeugte, und am Ende, da er gar nicht mehr wußte, wo er war, sich in einem ordentlichen Kreise herumdrehte, und nach ungefähr einer Stunde wieder an demselben schrecklichen Orte war, von wo aus sein Lauf angefangen hatte.

Neues Entsezen! neue Betäubung! Er rannte mit der Schnelligkeit des Sturmwindes davon, und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und sinnlos zu Boden stürzte.

Indeß er so lag, und von sich selbst Nichts wußte, fand sein Lama sich wieder bei ihm ein, und lagerte sich zu seinen Füßen. Zufälliger Weise war dieß gerade eben dieselbe Stelle, wo er vorher seine Waffen abgeworfen hatte. Da er also nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, fand er alles das Seinige neben sich im Grase liegen. Dieß und was vorhergegangen war, schien ihm jezt ein Traum zu sein; er wußte nicht, weder wie er selbst, noch wie alles dieß hieher gekommen wäre; so sehr hatte die Furcht ihn aller Besonnenheit beraubt.

Er machte sich von neuem auf; aber da die Hestigkeit der Angst sich unterdeß etwas gelegt hatte, so war er nunmehr sorgfältiger darauf bedacht, seine Waffen, das

einziges Vertheidigungsmittel, welches er hatte, zu bewahren, und nahm sie mit sich. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, ferner eben so geschwind, als vorher zu laufen, so sehr die Furcht ihn auch dazu antrieb. Der Hunger war ihm für den ganzen Tag vergangen, und nur ein einzigesmal nahm er sich die Zeit, seinen Durst bei einer Quelle zu stillen.

Er hoffte seine Burg zu erreichen; aber das war ihm unmöglich. Da es schon angefangen hatte, Nacht zu werden, befand er sich noch über eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung, an einem Orte, den er seinen Sommerpalast zu nennen pflegte. Dieser bestand aus einer Laube und aus einer ziemlich weiten Umzäunung, worin er einen Theil seiner Heerde hielt, weil hier viel fetteres Gras wuchs, als in der Gegend seiner ordentlichen Wohnung. Er hatte hier in dem letztverflossenen Jahre verschiedene Sommernächte zugebracht, weil es daselbst weniger Muskitos gab; und darum hatte er dieser Laube den obgenannten Namen gegeben.

Seine Kräfte waren gänzlich erschöpft, und es war ihm unmöglich, weiter zu gehen, so gefährlich es ihm auch vorkam, in einer unverwahrten Laube zu schlafen. Er beschloß also da zu bleiben. Kaum aber hatte er sich, ganz ermattet, den Kopf voll schwerer Gedanken, und mehr träumend als wachend, auf den Boden hingestreckt, als er plötzlich eine Stimme hörte, wie vom Himmel herab, die ihm ganz vernehmlich zurief: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen? Wie kommst du hieher?

Robinson sprang erschrocken auf, zitterte wie ein Espenblatt, und wußte nicht, ob er davon laufen oder bleiben sollte. In demselben Augenblicke hörte er die nämlichen Worte noch einmal aussprechen, und da er seine Augen nach dem Orte, woher der Schall kam, hinrichtete, fand er, daß sein lieber Papagei auf einem Zweige über ihm saß.

Dieser hatte zu Hause vermuthlich lange Weile gehabt, und weil er einigemal seinen Herrn nach der Sommerlaube begleitet hatte, so suchte er ihn hier auf. Robinson hatte ihm aber die Worte, die er jetzt aussprach, öfters vorgesagt, und so hatte er sie behalten.

Wie froh war Robinson, die Ursache des neuen Schreckens entdeckt zu haben. Er streckte seine Hand aus, rief *Pol!* und flugs hüpfte das vertrauliche, kurzweilige Ding herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seine Backen, und fuhr fort zu schwätzen: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Fast die ganze Nacht hindurch konnte Robinson vor Furcht und sorgsamem Gedanken kein Auge zuthun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehn hatte, und vergebens bemühte er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die übertriebene Furcht wich jedoch am Morgen aus seiner Seele, und er dachte vielmehr daran, noch einige